

Dies zur Begründung meiner abweichenden Grundauffassung. Lassen wir sie in der Folge bei Seite und sehen was der Autor mit seiner Untersuchung erreicht.

Wichtig ist zunächst der Nachweis, daß die Anfänge individueller Menschendarstellung bis in die primitivsten Kunststufen zurückgehen. Diese primitiven Zeichner begnügen sich allerdings mit der formal mangelhaften Andeutung eines oder weniger äußerlicher Merkmale, während die Gesamterscheinung dem Urbild in keiner Weise entspricht, und man mag mit Recht Bedenken tragen, solche Darstellungen als Porträts zu betrachten, aber den Keim, aus welchem das Porträt erwächst, enthalten sie gewiß.

Für die Anfänge der Bildniskunst bei den germanischen Völkern wäre mehr als geschehen ist zu beachten gewesen, daß sie nicht autochton, sondern in hohem Grade von der byzantinischen Kunst abhängig ist, und daß gerade die Herrscherbilder diese Abhängigkeit in formaler und technischer Hinsicht am deutlichsten zur Schau tragen. Die eingehendere Berücksichtigung dieses Verhältnisses hätte die Erklärung für die auffallende Tatsache ergeben, daß die Porträtfähigkeit von den Zeiten der Karolinger zu denen der Salier nicht zu-, sondern abnimmt.

In sehr gründlichen Einzeluntersuchungen führt Kemmerich den Nachweis, daß die Fähigkeit, eine Person charakteristisch darzustellen, schon in der karolingischen Zeit vorhanden war. Die Charakteristik ist nicht eindringend, genügt aber, um die Person objektiv kenntlich zu machen, nicht allein durch die Wiedergabe einzelner Merkmale, sondern auch durch deren annähernd richtige Kombination. Unter den Ottonen und noch unter Heinrich II. bleibt die Bildniskunst ziemlich auf gleicher Höhe. Es ist die Zeit engen Zusammenhangs der abendländischen Kunst mit der byzantinischen. Diese Abhängigkeit gewährt eine gewisse Höhe des technischen Könnens, zu dem schulmäßig erlernten treten eigene Beobachtungen. Mit dem Nachlassen der byzantinischen Tradition um die Mitte des 11. Jahrhunderts tritt ein Rückgang auch der Porträtfähigkeit ein, der wohl weniger eine Folge oberflächlicher Beobachtung als geringeren technischen Könnens ist. Im 12. Jahrhundert folgt ein erneuter Aufschwung der Malerei. Die Tradition ist nicht abgerissen, aber sie tritt gegenüber dem eigenen Können zurück, eine selbständige deutsche Kunst ist erwacht. In der Buchmalerei setzt ein neuer zeichnerischer Stil ein. Die dieser Stilepoche angehörigen Porträts zeigen schon eine achtenswerte Kraft der Individualisierung, aber eine volle Porträtmäßigkeit wird noch nicht erreicht.

Mit dem Beginne des 13. Jahrhunderts schließen Kemmerichs Untersuchungen. Ihr wichtigstes Ergebnis ist, daß das Bestreben und die Fähigkeit, das Bild eines Menschen individuell zu gestalten, wenn auch in beschränktem Maße, schon in den frühesten Zeiten der deutschen Kunst vorhanden ist. Eine Fülle von Beobachtungen über die Ansprüche, welche zu verschiedenen Zeiten an ein Porträt gestellt werden, über die Reihenfolge, in welcher die Merkmale beobachtet und wiedergegeben werden u. a. ist da und dort eingestreut. Es ist eine sichere Grundlage geschaffen, auf der weiter gebaut werden kann. Möge die verdienstvolle Arbeit bald eine Fortsetzung finden.

B e z o l d.

Geschichte der Familie Vogtherr im Lichte des Kulturlebens. Herausgegeben von Dr. Friedrich Vogtherr, Kgl. Bezirksamtsassessor. Zweite vermehrte und illustrierte Auflage. Ansbach, Kommissionsverlag von Fr. Seybold's Buchhandlung. 1908. 175 S. 8.

Schon als Student war Dr. Vogtherr, angeregt durch eine bekannte Äußerung W. H. Riehls, der Geschichte seiner Familie nachgegangen und ein Büchlein, das er 1892 als „Chronik der Familie Vogtherr“ im Selbstverlag erscheinen ließ, hatte bereits eine erstaunliche Menge gesicherten Materials unter Dach bringen können. Diese Chronik wurde zur Grundlage für weitere Forschungen, die im Laufe der Jahre aus dem bescheidenen Buche von damals ein fast völlig neues werden ließen. Verfasser wie Verleger haben ein Übriges getan, so daß bereits beim Durchblättern dieser 2. Auflage das Interesse und ein gewisses Behagen auch bei dem erwacht, dem die „Genealogia Vogtherorum“ das nicht bedeuten kann, was sie ihrem pietätvollen Erneuerer geworden ist. Dieser wird es keinem verübeln, wenn er die mannigfachen Verzweigungen und Verästelungen des Stammes nicht mit solcher gespannter Aufmerksamkeit zu verfolgen vermag wie der getreue Chronist des eigenen Geschlechts es tut. Erwarten aber darf er, daß wir gerade an dieser Familiengeschichte nicht zu rasch vorübergehen. Finden sich doch unter den Ahnen dieses Geschlechts, inmitten der natürlicherweise vorhandenen Menge von Gestalten mehr alltäglichen Gepräges eine auffallend

große Zahl überragender Persönlichkeiten, deren Schaffen und Wirken auch unserer Zeit unverloren ist. Der Fleiß des Familienforschers hat nicht geruht, bis die nachgedunkelten Bilder wieder durchaus in alter Frische vor Augen standen. Ein paar wirkliche Charakterköpfe sind darunter: Da ist der Stammvater der Vogtherrn, der geb. Häller und spätere kampfgemute „Reformator von Feuchtwangen“ Georg V. (1487—1539), dann der 1536 verstorbene Hofaugenarzt des Augsburger Bischofs Christoph v. Stadion, Bartholomäus V., vor allem aber der bekannte Straßburger Maler, Formenschneider, Buchdrucker, Augenarzt und Dichter Heinrich Vogtherr der Ältere (1490—1556, des gen. Georgs jüngerer Bruder). Ihm ist die ausführliche Biographie auf S. 60—82 gewidmet. Beigegebene Kunstbeilagen (S. 62/63 ff.) geben Proben von dem künstlerischen Schaffen dieses Meisters. In des Vaters Fußstapfen folgte sein gleichnamiger Sohn (1513 bis 1568). Auch ein Enkel, Hans Jakob und ein Urenkel Johannes sind Maler (in Ingolstadt) geworden. Ein anderer bemerkenswerter Künstler aus der Vogtherrschon Familie ist der Augsburger Goldschmied und Kupferstecher Clemens Vogtherr (1608—1687), über den S. 57 ff. das über ihn bekannt Gewordene zusammengestellt wird.

Das Buch, das — ein Hauptvorzug — bestrebt ist, die Beziehungen des Einzelnen zu der Gedankenwelt und den Geschehnissen seiner Zeit nirgends außer Acht zu lassen, weiß noch von vielen interessanten Trägern des Namens zu berichten. Wir müssen aber auf ein weiteres Herausheben verzichten und im übrigen auf das Werkchen selbst verweisen.

Auf schwankendem Boden bewegte sich der Verfasser mit seinen Aufstellungen über die adelige Abkunft der bürgerlichen Familie Vogtherr als vorgeblicher Nachkommen der Herren v. Vogtsberg (Schloß Vogtsberg bei Plauen i. V.). Dr. Vogtherr scheint tatsächlich überzeugt von der Echtheit einer Jahrhunderte lang weitergegebenen Überlieferung, die er, was menschlich wohl begreiflich, nicht gerne über Bord werfen wollte. Allein der Versuch, den Vogtherrschon Stammbaum an jenes plötzlich vom Schauplatz der urkundlichen Geschichte abtretende Geschlecht zu knüpfen, gewinnt kaum an Wahrscheinlichkeit durch den Nachweis, daß schon im 17. Jahrhundert (das in solchen Dingen ebenso erfinderisch wie leichtgläubig war) Glieder der Familie mit diesen Vorstellungen sich getragen haben. Ernsthafte Betrachtung muß sich vielmehr sagen, daß nicht ein Fädelein wirklichen genealogischen Zusammenhangs das Diesseits geschichtlich begründeter Aufstellungen und ein Jenseits familiengeschichtlicher Spekulationen verbindet.

Im übrigen verdient das fleißige Buch, das viel mehr bietet, als der Titel einer Familienchronik erwarten läßt, alles Lob.

H. H.

Wallfahrts-, Bruderschafts- und Weihe-Medaillen der gefürsteten Grafschaft Tirol und Vorarlberg. Von A. M. Pachinger. Wien, 1908. Verlag Dr. Rud. Ludwig. XII und 69 Seiten. gr. 8. Mit 4 Lichtdrucktafeln und 4 Abbildungen im Texte.

Wallfahrts-, Bruderschafts- und Gnaden-Medaillen des Herzogtums Salzburgs. Von A. M. Pachinger. Wien, 1908. Verlag Dr. Rud. Ludwig. XIII und 61 Seiten. gr. 8. Mit 6 Lichtdrucktafeln.

Die beiden Arbeiten des bekannten Linzer Sammlers A. M. Pachinger wenden sich einem Spezialgebiet zu, das bisher von den Medailensammlern und -kennern wenig gepflegt wurde, und sie zeigen, daß in der Tat die Weihmedaille, dies „jüngste Stiefkind der Numismatik“, eine liebevollere und eingehendere Behandlung verdient, als ihr bisher zuteil geworden ist.

Kaum 50 Jahre sind vergangen, seit J. P. Beierlein mit seinen „Münzen der bayerischen Klöster, Kirchen, Wallfahrtsorte“ die wissenschaftliche Beschäftigung mit den religiösen Medaillen als einen eigenen Zweig der Numismatik ins Leben rief und damit gleichzeitig eine reiche und nachhaltige Anregung für die Sammlertätigkeit gab. In der Folge entwickelte sich eine, wenn auch nicht umfassende, so doch immerhin wertvolle Spezialliteratur, aus der vornehmlich des Augsbürgers J. M. Friesenegger treffliches Werk über die Ulrichskreuze hervorgehoben sei. A. M. Pachinger, derzeit wohl der beste Kenner dieser Medaillengattung, ist, wohl indirekt, ein Schüler Beierleins; er hat seine ihm aus einer bewunderungswürdigen Sammlertätigkeit erwachsenen Kenntnisse durch eine interessante, später durch einen Nachtrag vervollständigte Abhandlung über die Arbeiten von Peter und Paul Seel der Allgemeinheit zugänglich gemacht, der rasch ein umfassender Nachtrag zu den Werken Beierleins und seines Nachfolgers Friedrich Och über die kirchlichen Medaillen Bayerns folgte. Aus seiner eigentlichen Domäne, der Weihmedaille der